

Bulgarische „Überlandpartie“

Im Büro der bulgarischen Airlines hatte ich mich über die Verbindungen von Varna am Schwarzen Meer nach Plovdiv im Süden des Landes erkundigt. Der Beamte war kein Verkäufer in westlichem Sinn. Kein profitorientierter und nach Geschäftsumsatz Ausschau haltender Angestellter, sondern mehr ein menschlicher Berater. Er riet mir von seiner „Ware“, von einem Flug ab. Ich würde viel besser weiterkommen, würde ich mit einem Auto fahren. Die Flugverbindung ginge nur über die Hauptstadt Sofia und von Sofia nach Varna gäbe es überdies auch nur den Weg mit dem Auto. Er rechnete mir auch vor, daß ich mit all den Wartezeiten am Flughafen viel schneller mit dem Auto sei. So entschied ich mich für die 400 Kilometer lange Autofahrt. Eine Chance auch etwas vom Land zu sehen. Normalerweise bekommen wir bei Geschäftsreisen nur die Landeshauptstädte und deren Geschäftsviertel zu Gesicht. Diese Fahrt übers Land klang nach etwas Interessantem. Nach weniger Dienstlichem. Nach "Land und Leute kennen lernen".

Beim Buchen des Autos brauchte ich mehr Nerven und mehr Geduld als bei derselben Handlung zu Hause. Im Hotel, in dem wir untergebracht waren gab es drei Leihwagenfirmen. Wie in einem Bazar waren die Schalter nebeneinander. Wir begannen bei der ersten Dame mit dem Erheben der Konditionen und brauchten nur zwei Schritte zur Seite zu machen, um das nächste Angebot zu bekommen. Das Rennen machte jene mit der besten technischen Ausstattung. Nur eine hatte einen Bildschirm. Die anderen waren aber nicht vergrämt. Eher im Gegenteil. Sie hatten nichts zu tun. Der Auftragnehmer hatte die Arbeit.

Die Kategorie des Autos war neben dem Preis ein Auswahlkriterium. Die Dame mit dem Computer hatte auch das größte lieferbare Auto: ein Renault 9.

Noch am selben Tag fuhren wir in die Stadt Varna. Warum ein Taxi nehmen, wenn wir einen Leihwagen bezahlt hatten? Es wurde aber eher ein "Ausritt", als eine "Ausfahrt". Die Benzinzufuhr machte Probleme. Schubweise wurde dem Motor Benzin eingespritzt, wodurch er auch nur schubweise fuhr. Überholmanöver oder Straßenüberquerungen waren schwierig, da man die Geschwindigkeit nicht mit dem Gaspedal bestimmen konnte, sondern der Zufallsgenerator dieser Benzinpumpe die Fahrtgeschwindigkeit festlegten.

Die Sonne stand schon tiefer und schien waagrecht ins Auto. Nachdem wir Richtung Westen fuhren, blendete sie. Die verschmutzte Windschutzscheibe verschlechterte die Sicht zusätzlich. Im teilweisen Blindflug erreichten wir die Stadt. Zuerst den Berg hinauf und dann, an einem Militärmuseum mit, im Garten aufgestellten Kriegsschiffen und Panzern vorbei, hinab zum Meer. Der Hafen. Der Bahnhof. Ein neugebautes Hotel. Eine große Kirche. Mit den vielen Kuppeln und goldenen Dächern mußte sie die zentrale Kathedrale sein. Also das Zentrum. Wir fanden einen Parkplatz. Eine Dame verkaufte Parkkarten. Sie werde also aufpassen, daß nichts wegkomme. Die Scheibenwischer waren sowieso nicht montiert. Sie lagen im Wageninneren. Nur bei Regen sollten sie montiert werden. Nur das wichtigste und schwer entfernbare sollte am Auto bleiben.

Wir bummelten durch die Stadt. In einem Kaffeehaus wurde noch dienstlich gefachsimpelt, bevor wir wieder nach Hause "ritten". Die Fahrweise hatte sich nicht geändert. Die hereingebrochene Dunkelheit erschwerte die Fahrt zusätzlich. Morgen werden wir ein anderes Auto verlangen, was wir letztlich doch nicht taten.

Drei Stunden Fahrtzeit bis Plovdiv gab uns die Dame an. Auch die Rezeptionistin meinte dasselbe. Beide sind diese Strecke noch nicht gefahren.

Ich agierte mit der Straßenkarte, um den Fahrer - meinen Kollegen - richtig zu dirigieren. Die Sonne mußte aber schon weiter westlich gestanden sein, als ich es vermutete, denn meine Anweisungen führten ins Landesinnere und nicht dem Meer entlang. 10 Kilometer fuhren wir zu weit und mußten wieder umdrehen. Am Hafen entlang bis zu einer großen Brücke, die den Hafen überspannte und nach Süden führte. Große Schiffe lagen im Hafen. Russische waren in der Überzahl. Eine Schiffswerft sorgte für Nachschub. Gleich daneben der Schiffsfriedhof. Nicht mehr fahrfähige und rostige Boote wurden einfach versenkt. Teile schauten noch aus dem Wasser. Ein ungewohnter Anblick. Umweltschutz und Landschaftsschutz sind noch unbedeutend.

Einige Kilometer folgten wir einer Autobahn mit wenig Verkehr. Später wurde sie eine Bundesstraße. Sie führte teilweise dem Meer entlang und manchmal hinein in das Hinterland vorbei an Weingärten und weißen Sandstränden. Hier war einmal ein tolles Touristengebiet. Heute ist es abgewohnt. Nur mehr ärmere Völker kommen hierher, um Urlaub zu machen.

Nach 1 ½ Stunden waren wir nahe dem Dorf Nessebar. Im Reiseführer hatte ich nachgelesen, daß es sich um einen schönen Ort handelt, der auf einer Halbinsel ins Meer hinaus gebaut ist. Alte Holzhäuser mit Balkonen und holzgeschnitzten Vorsprüngen. Eine Stichstraße führte hinaus zum Meer und nur ein Damm verband diese Insel mit dem Festland.

Sehr romantisch lag das Dorf vor uns.

Im Schatten eines Baumes stellten wir das Auto zur Mittagspause ab. Wir spazierten durch die, mit groben Pflastersteinen gefestigte, Straße. Links und rechts Holzhäuser mit darüberliegenden Balkonen. Alles in Holz. Nur manchmal war der Unterbau aus grob behauenen Steinen. Vereinzelt schon private Geschäfte im Erdgeschoß. Ein Fenster in eine Tür umgewandelt und ein zweites Fenster als Auslage, und das Geschäftslokal war fertig.

Bei einem solchen "Jungunternehmer" kehrten wir zum Mittagessen ein. Ein Familienbetrieb. Die Tochter servierte, und die Mutter kochte. Man hatte einen schönen Blick aufs Meer. Die Sonne war für Ende September noch sehr warm. Als Sonnenanbeter liebte ich es in der Sonne zu sitzen. Wir fanden einen Kompromißstisch, der für meinen Kollegen Schatten bot und für mich Sonne. Was anderes als Fisch sollte man hier essen? Wir bestellten auch einen speziellen bulgarischen Salat mit trockenem Schafkäse. So guten Schafkäse findet man in keinem anderen Land. Trocken und würzig. Für die Reise kauften wir noch einige Coca Cola Dosen - übrigens in Österreich produziert - und eine Rolle Kekse. Alles sehr billig, wenn auch das Ablaufdatum der Kekse schon ein Jahr zurück lag.

Das Auto im Schatten wartete wie ein gedultiges Pferd. Die Bockigkeit hatte es heute abgelegt. Es ließ sich leichter lenken und einfacher fahren als noch am Vortag. Nun war der Sommerhauch vorbei. Wir verließen das Meer und tauchten in eine sehr fruchtbare Landschaft ein. Kilometerlange Äcker und Plantagen mit Obst oder Gemüse. Ich hatte noch nie in meinem Leben - auch nicht in Kalifornien - so große Obstplantagen gesehen. Endlose Tomatenfelder. Die Tomatenstauden nicht an Stecken gebunden, sondern wie Kartoffel den Boden entlang wachsend. Trotzdem voll behangen. Ebenso endlose Obstgärten mit Tausenden von Apfelbäumen. Bei einigen Gärten - wenn man solchen Anlagen überhaupt noch den einfachen Namen "Garten" geben kann - wurde geerntet. Hunderte Arbeiter mit Kübeln bewaffnet ,pflückten die Früchte von den Bäumen. Die Bäume waren sehr niedrig, sodaß zum

Pflücken keine Leitern notwendig waren. Esel- und Pferdefuhrwerke luden die gesammelte Ernte zum Heimtransport.

So stellte ich mir immer das sagenumwobene Zwischenstromland vor. Die Natur gibt hier einen wahren Schatz her. Unendlich scheinende Äcker, die bis zum Horizont reichten. Die riesigen Feldern entsprechend waren auch die Bauernhöfe groß. Eigentlich Fabriken für landwirtschaftliche Produkte. Lange Viehställe. Riesige Getreidespeicher.

Der Vergleich war naheliegend, denn jedes Dorf hatte seine Fabrik. Ein riesiger Schornstein als Zeichen der Produktivität. Ein Statussymbol. Was früher der Kirchturm war, ist nun der Fabriksschlot geworden. Je höher er war, umso wichtiger erschien das Dorf.

Auch die Arbeiter dieser Fabriken hatten ihre private Landwirtschaft. Am späteren Nachmittag, als sie schon arbeitsfrei hatten, sah man Männer und Frauen mit einer Kuh oder einer Ziege spazieren gehen. Wie einen Stadthund an der Leine hatten sie ihre Tiere an einem Strick angebunden und führten sie entlang der Straße zum Fressen. Für sie ein Familienschatz. Sorgsam müssen diese Tiere geschützt werden. Welch großes Fest muß es geben, wenn diese Tiere geschlachtet werden. Plötzlich eine Unmenge Fleisch. Einerseits eine schwere Trennung vom Familienmitglied, denn eine Kuh die so gehalten wird wie ein Haushund hat eine engere Bindung als eine einer Kolchosenherde. Andererseits doch die Freude an den plötzlich erstandenen zusätzlichen Nahrungsmitteln. Ich erinnere mich selbst noch an diese Gefühle in meiner Familie. Nach dem Krieg züchteten meine Eltern in kleinen Ställen hinter dem Haus Hasen. Wenn sie Junge bekamen, waren wir alle verliebt in sie. Wie Puppen wurden sie von uns Kindern zum Spielen herumgehätschelt. Wenn sie dann größer wurden, kamen sie aber auf die Schlachtbank. Nicht einen Hasen gab es zu töten, sondern einen mit einem Namen. "Der Hansi" oder "der Peter" wurde ermordet. Ich erinnere mich, daß es auch meinem Vater oft nicht möglich war, den tödlichen Schlag zu machen. Nachbarn, die weniger Beziehung zum Tier hatten, wurden geholt, um den Henker zu spielen. Köstlich war aber dann der Sonntagstisch mit dem frischen Fleisch. Für uns Kinder aber trotzdem ein Traueressen. So können nur Menschenfresser sein.

Unsere Straße führte an den Dörfern außen vorbei. Wegen ihrer Bauart und des Schwerverkehrs ließen sie keine hohen Geschwindigkeiten zu. Überladene und mit kleinen Motoren ausgestattete LKWs quälten sich die Straße entlang und zogen lange Autokolonnen hinter sich nach. Überholen war oft unmöglich. Auch die Gegenfahrbahnen waren von solchen Kolonnenziehern blockiert. Lastwagen mit Anhänger voll mit Äpfeln beladen und auf Grund der schweren Last eine schwarze Auspuffwolke hinter sich herziehend. Kleine Kolonnen von Tankwägen. Keine starken Autos. Ihre Motoren waren nicht im Verhältnis zur Last. Sie mühten sich auch auf flacher Strecke ab, um das schwarze Gold ins Hinterland zu bringen. Im Hafen von Varna hatten wir russische Tankschiffe gesehen. Von ihnen wurde auf diese wackeligen Tankautos umgeladen.

Dazwischen Pferde- und Esel fuhrwerke, die den Verkehr wieder auf eine ihnen zugeschnittene Geschwindigkeit herabbremsen. Eine Kette ist so stark wie ihr schwächstes Glied. Ein Eselkarren ist es für diese Landstraßen. Einzig jene Esel, die ihre Last auf den Rücken geschnallt hatten und am Straßenrand gingen, ließen den Verkehr ungehindert vorbei.

Wichtige Verkehrskreuzungen und Ein- und Ausfahrtsstraßen von größeren Orten hatten noch einen Kontrollturm aus der Vergangenheit. Hier wurde von der Polizei jedes Fahrzeug kontrolliert. Nur wer eine Genehmigung hatte, durfte passieren. Dies

wurde regelmäßig kontrolliert. Heute waren diese Kontrolltürme vereinsamt und verwaist. Ihre Fensterscheiben waren oft schon eingeschlagen. Leute die schlechte Erfahrungen mit diesen Check Points gemacht hatten, ließen ihren Emotionen freien Lauf. Mit Gewalt zertrümmerten sie, was sie aus der Vergangenheit haßten.

Nahe er Stadt Sliven kamen wir in etwas hügeligeres Land, und im Hintergrund sah man die über 1000 Meter hohen Berge des Balkangebirges.

Die Sonne stand schon tiefer, und es schien so, daß wir Plovdiv nicht mehr vor Sonnenuntergang erreichen konnten. Die Scheiben waren stark verschmutzt von den toten Mücken, die mit der Geschwindigkeit des Fahrtwinds ans Glas gepreßt wurden, bis sie Blut verloren und so ausgetrocknet wie die Weintrester nach der Presse in der Fahrersicht klebten. Einmal hielten wir an und putzten mit einer Zeitung. Ich weiß noch, es waren die Aktienkursseiten der "Financial Times". Für einige Zeit ging es wieder etwas besser. Die Scheibenwischer lagen im Handschuhfach. Auch sie konnten zur besseren Sicht keinen Beitrag liefern.

Sicht hin, Sicht her, wir wollten nach Plovdiv und dies so schnell wie möglich. Den Reiz, das Land kennen zu lernen, hatten wir ausgekostet. Unser Appetitt war gestillt, nun wollten wir zu unseren Kollegen. Was immer der Motor dieses Autos hergab, verlangten wir ihm ab. Die eigene Sicherheit immer mit berücksichtigend. So wie ich einmal zu einem Kollegen sagte "ich fahre immer vorsichtig. Nicht wegen Ihnen. Wegen mir, denn auch ich fahre in diesem Auto mit. Sie sind mir in dieser Beziehung weniger wichtig als ich. Gleichzeitig profitieren Sie aber von meinem Egoismus. Wenn ich durchkomme kommen Sie auch durch."

Ortdurchfahrten fuhren wir, wenn möglich mit demselben Tempo wie Überlandstraßen (Die Differenz war nicht sehr groß). In einer dieser Durchfahrten stand links und rechts der Straße ein Lastwagenzug. Plötzlich sprang ein Mann hinter dem Lastwagen hervor. Ich bremste mit aller Kraft. Der Wagen schlitterte und reduzierte quitschend und tänzelnd sein Tempo. Wir erkannten in der herausspringenden Person einen Polizisten. Er wollte uns stoppen. Wir hätten ihn aber niedergeführt, wäre er nicht in letzter Sekunde in den Straßengraben gesprungen. Von dort winkte er mit seiner roten Stopkelle heraus. Ich wollte schon weiterfahren, als mein Kollege meinte, daß wir mit dem Anhalten gemeint seien. So stellte ich den Wagen rechts an den Straßenrand. Psychologisch - so hatte ich es gelernt - ist es besser auszusteigen. Nicht aus dem heruntergekurbelten Fenster hinaus sprechen und verhandeln. So ist der Polizist immer überlegen. Er ist größer. Er steht und selber sitzt man. Nun diesen psychologischen Vorteil überließ ich ihm nicht. Ausweisen. Autopapiere. Paß. Alles hergezeigt. Wir seien zu schnell gefahren. Ich verneinte. Er lachte. Er konnte etwas deutsch und freute sich es sprechen zu dürfen. Er habe Beweise unseres Zuschnellfahrens. Ein Radargerät. Ich ging mit auf die andere Straßenseite, wo das Wunderding am Kühler des Autos lag. Es sah aus, wie eine blecherne Marmeladedose. An Stelle des Deckels hatte es einen kleinen Bildschirm oder Display. Darauf stand 90. Der Polizist meinte 90 Kilometer per Stunde seien wir gefahren. 30 seien nur erlaubt. Ob es wirklich eine optische Anzeige war, oder ob diese Ziffer 90 nur aufgemalt war, konnte ich in der ersten Nervosität nicht feststellen. Nun es wurde klar: Wir mußten Strafe zahlen. Er verlangte etwa 7 Schillinge. Ich jammerte, obwohl ich diesen Obulus gerne bezahlt. Allein das Strafticket sollte diesen Betrag Wert sein. Ich bezahlte. Die Quittung bekam ich aber nur für die Hälfte. Die zweiten 50 Prozent wanderten noch während unserer Anwesenheit in die Hosentaschen des Polizisten. Wir hatten unser Erlebnis und konnten weiterfahren.

Plovdiv, eine Stadt mit heftigem Treiben. Alles wollte noch vor dem Schließen der Geschäfte einkaufen. Alt und Jung. Nach öfterem Fragen fuhren wir quer durch die Stadt und kamen neben dem Messegelände zum gesuchten Hotel.

Das Auto wurde entladen und am Hotelparkplatzes abgestellt. Die Arbeit dieser Benzinkutsche war getan. Wir gingen noch in ein türkisches Restaurant zu einem ausgezeichneten Abendessen. Das Auto mußte mit dem fast leeren Tank auskommen und so auf den nächsten Tag warten, um unterwegs an einer Autobahntankstelle gefüttert zu werden.